

# Hausaufgaben im Lichte einiger Fächer

Autor(en): **Lustenberger, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534117>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als uns dann am ersten Abend unsere verehrte Präsidentin, Fräulein Margrit Müller, die beiden Kursleiter, H. H. Joh. Steiner, bischöflicher Sekretär, Solothurn, und Fräulein Dr. Hilde Véréne Borsinger, Bern, vorstellte, empfanden wir alle eine grosse Vorfreude auf die kommenden Tage.

Werkwoche? Mitten in den Ferien? — Diese Bezeichnung könnte leicht irreführend sein. Arbeit leisteten nämlich nur unsere beiden Referenten. Ihr „Werk“ war es, dass wir Lehrerinnen hingeführt wurden zu geistig-religiöser Einker, zum Beten, Hören, Nachdenken und Aussprechen. Die Themen des religiösen und kulturellen Werkkreises waren folgende:

Sinn und Sendung der christlichen Schweiz,  
Sendung der katholischen Schweizerfrau,  
Sendung der katholischen Lehrerin heute.

H. H. Sekretär Steiner erläuterte in seinen Vormittagsvorträgen die religiösen Aufgaben unseres Volkes und seiner Regierung. Lebhaftige Diskussionen schlossen sich jeweils seinen ersten Ausführungen an.

Fräulein Dr. Borsingers Vorträge richteten sich mehr auf die kulturellen Werte der Schweiz, auf das Leben und die Berufung der Frau im heutigen Staat. Aus ihren Darlegungen spürte man jene echt frauliche Würde, aus der sonnige Müt-

terlichkeit, restlose Opferbereitschaft und eine starke Tapferkeit für Volk und Heimat strahlt.

Kolleginnen werden die einzelnen Tagesthemmen in den nächsten Heften ausführlich besprechen.

Die hl. Messe und die liturgischen Morgen- und Abendgebete stärkten in uns das Gläubigsein, das Hoffen, Vertrauen und Lieben.

In unsere Werkwoche passte sich einzigartig ein der Auflug aufs Rütli. Der Erinnerungsgedanke an die wehende Fahne auf der Rütli-Wiese entzündet in uns heute und alle Tage die starke Flamme der Vaterlandsliebe und -treue.

Doch nicht allein das geistig religiöse Erlebnis wollte unsere Werkwoche fördern, sie bot uns auch Gelegenheit zu frohem Singen, Turnen und Schwimmen. Unermüdlich übte Fräulein Roswitha von Arx (Luterbach) mit uns Schweizer- und Volkslieder. Sie war es auch, die für einen würdigen Messegesang sorgte. Fräulein Luise Schöbi (Wohlen) leitete flott die täglichen Turn- und Schwimmstunden.

So waren für uns alle die Hertensteinertage seelische und körperliche Erholung und Bereicherung. Möge das gesunde, frohe und göttliche Leuchten, das wir von unserer Werkwoche heimtragen durften, immer wieder aufblitzen, wenn's dunkel werden will in den Schulstuben unseres Landes!

R. S.

---

# Volksschule

---

## Hausaufgaben im Lichte einiger Fächer

Wenn wir nur einigen Vätern die Frage vorlegen würden: „Was sagen Sie zu den Hausaufgaben?“, dann bekämen wir ganz sicher sich widersprechende Antworten. „Damit die Kinder etwas lernen, schicken wir sie in die Schule, daheim müssen sie tüchtig mitarbeiten“ gibt der eine zur Antwort, während der andere schimpft, die Buben hätten zu wenig Hausaufgaben, rennen auf der Strasse herum und trieben Dummheiten. Diese beiden Antworten weisen uns auf einen Gedanken hin, nämlich auf den, dass das Landkind nicht im gleichen Masse mit Hausaufgaben

bedacht werden kann, wie das Kind in der Stadt oder Industriedorf. Was für das eine Kind recht ist, kann für das andere falsch oder doch wenigstens nicht angebracht sein.

**Religion** \*. Ich erinnere mich recht lebhaft eines Besuches, den ich bei einer Fami-

---

\* Dieser Beitrag entstammt einem andern Kanton als die Arbeit über die Methodik des Biblischgeschichtsunterrichtes in der letzten Nummer, und ist ohne jede gegenseitige Beeinflussung entstanden. Die interessante Ideengemeinschaft wird daher ihre Quelle in der Wahrheit der ausgesprochenen Gedanken besitzen.

lie machte, die Kinder zu mir in die Schule zu schicken hatte. Es war ganz am Anfang meines Wirkens in meinem Dörfchen. Im Verlaufe des Gespräches bemerkte die Frau unter anderem, ihre Kinder könnten die Biblische Geschichte nicht auswendig und hätten zu gute Noten in der Religion. Auf meine Einwendung, ich sei zufrieden mit den Kindern, wenn sie die Biblische Geschichte inhaltlich erzählen können, bekam ich zur Antwort: „Das ist doch kein Religionsunterricht! Früher musste man die Bibel wörtlich aufsagen.“ Ich konnte der Frau wohl erklären, dass der Zweck des Religionsunterrichtes nicht das Auswendigaufsagen ist, sondern dass das Kind an sittlichen und seelischen Werten gewinnt. Ich setzte meine Bemühungen nicht fort, sie von der Richtigkeit meiner Auffassung zu überzeugen. Alte, lieb gewordene Gewohnheiten und Ueberzeugungen lassen sich nicht so schnell beseitigen. Mit der Zeit setzt sich dann das gute Neue schon durch. Und so war es auch in unserm Falle. Man trifft immer wieder Schulen, in denen am Examen die Biblische Geschichte wie am Schnürchen läuft. Natürlich wörtlich, wie es im Buche drin steht. („Sag's doch, wie's im Bichlein drin steht, du kannscht es doch nicht schener sagen!“ war ein bekannter Spruch eines Seminarlehrers.) Ich bin nicht Freund dieser mehr oder weniger auswendig gelernen Biblischen Geschichte. Und warum? Es gibt viele Kinder, die mit Vorliebe ohne Verständnis mehr oder weniger wörtlich auswendig lernen, manchmal sogar noch ohne jedes Verständnis. Wünscht der Lehrer gar ein ziemlich wörtliches Aufsagen, dann verlegt das Kind seine ganze Kraft auf das Auswendiglernen. Das Verständnis geht ziemlich verloren. Es ist schade für die kindliche Krafterwendung. Hat diese Krafterwendung das Kind dem Bildungsziel näher gebracht? Nein! Vielmehr muss der Lehrer das Interesse für den Inhalt des wörtlich Auswendiggelerten von neuem wecken und ihn dem kindlichen Verständnis nahe bringen. Ich zweifle aber, ob jener Lehrer, der die Wörtlichaus-

wendiglernen betreibt, sich wirklich die Mühe nimmt, einen lebenswarmen Religionsunterricht zu erteilen.

Mir schwebt noch ein anderer Grund vor, der mich zum eigentlichen Gegner der wörtlich aufgesagten Biblischen Geschichte macht. Wir beten täglich das Vaterunser und sagen hundertmal: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und dabei herrscht so viel Streit und Zwietracht, Neid und Missgunst unter unserer katholischen Bevölkerung. Da kann doch etwas nicht stimmen. Zum mindesten gehen wir alle Sonntage in den Gottesdienst, und auf dem Kirchweg werden alle Fehler, die der Nachbar hat oder haben könnte, durchgehächelt. Der Sonntag wird zu allen möglichen Lustbarkeiten und gar Streitigkeiten und Saufgelagen benützt. Da kann doch wiederum etwas nicht stimmen. Viele beten verständnislos, nicht bedenkend, was sie sagen. Gewohnheitsmässig wird der Gottesdienst besucht. Ob vor- oder nachher die Ehre des Nachbars verletzt, sein Kredit geschädigt worden ist, an das wird gar nicht gedacht. Giovanni Papini, an einem apologetischen Werke arbeitend, gewährte einem Pressevertreter eine Unterredung und gab über sein neues Werk folgende Zusammenfassung: „Die Welt kennt den Katholizismus nicht. Die grosse Mehrheit der Katholiken lebt, als ob sie nicht getauft wären. Die Religion ist für sie mehr eine Frage der Gewohnheit als der inneren Ueberzeugung. Die grosse Masse hängt aussergewöhnlich an dem äusseren Schein. Es werden genügend grosse, öffentliche katholische Kundgebungen abgehalten, aber grosse Taten, welche aus dem christlichen Sinne des Volkes hervorkommen, sind äusserst selten. Die grosse Mehrzahl der Katholiken hinkt fortwährend zwischen zwei Gedanken. Am Sonntag gehen sie in die hl. Messe, sie erfüllen alle ihre religiösen Pflichten, aber sie wagen nichts zu unternehmen, bevor sie nicht genau erwogen haben, ob die Welt es ihnen nicht übel nehmen wird. Wenn wir noch etwas von christ-

lichem Leben in der Welt finden wollen, so müssen wir es suchen bei den Einsamen und den Wenigen, welche den Mut haben, sich von der Masse zu trennen." Soweit Papini. Um dieser schablonenhaften und verständnislosen Religionsbetätigung nach und nach den Grund abzugraben, müssen wir einen lebenswarmen und lebensverbundenen Religionsunterricht erteilen ohne jede Schablone und Verständnislosigkeit.

Sie fragen: „Müssen denn die Kinder im Religionsunterricht nichts zu Hause lernen? Was müssen sie lernen?“ Kurz die Antwort:

1. Im allgemeinen sollen die biblischen Geschichten nicht wörtlich, sondern sinn-gemäss gelehrt und gelernt werden. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Biblische Geschichte vorwärts und rückwärts wörtlich auswendig aufsagen kann, für seine Seele und damit sein ewiges Heil keinen Gewinn erzielt? Die ganze Auswendiglerne-  
rei war Gersauerarbeit. Als junger, stellen-  
loser Lehrer war ich als Stellvertreter tätig. Beim Religionsunterricht kam einmal der hochw. Herr Pfarrer auf Besuch. Die Kinder sagten soeben die Biblische Geschichte auf. Ich war mit den Kindern zufrieden; denn sie machten ihre Sache gut. Plötzlich sagte der Herr Pfarrer: „So Chender, jetzt müend er mer die Gschecht buredütsch ufsäge.“ Das Resultat war ziemlich mager. „Herr Lehrer“, so sagte der Herr Pfarrer, „das, was Sie jetzt gehört haben, das ist der wirkliche Gewinn des Religionsunterrichtes, und alles andere war mehr oder weniger gut gelerntes, aber ziemlich sinnloses Auswendigaufsagen.“ Mir ging das tief zu Herzen. Und seither, es sind Jahre verflossen, lernt mir kein Kind mehr die Biblische Geschichte wörtlich auswendig zu Hause.

2. Es gibt aber gewisse Stellen, die ziemlich wörtlich auswendig gelernt werden müssen. Es sind das meist Aussprüche, die aber gut erklärt werden müssen.

**Sprache.** Ein ziemlich weitverzweigtes Gebiet ist der Sprachunterricht. Hier kann man

sehr viele Hausaufgaben erteilen oder auch fast keine. Es erscheint selbstverständlich, dass die Gedichte, sollen sie durch die Kinder widergegeben werden, wörtlich auswendig gelernt werden müssen.

Eine Hausaufgabe! Eine geteilte oder gar einklassige Schule kann mehr Gedichte behandeln, als eine Gesamtschule, die zudem auf dem Lande zu Hause ist. Gar oft bleibt den Kindern auf dem Lande fast keine oder gar keine Zeit zum Lernen. Da heisst es in Gottes Namen zurückhalten mit den Hausaufgaben, mit den Gedichten, wenigstens mit dem Auswendiglernen zu Hause. Mein lieber Kollege an der Oberschule liess vor einiger Zeit den Aufsatz anfertigen: Mein liebstes Schulfach. Ein Grossteil der Schüler gab dem Gesang den Vorzug mit der Bemerkung: „Wenn nur die Theorie nicht wäre!“ Im grossen und ganzen ist Theorie, und wenn sie gar noch grau ist, unbeliebt. Das gilt besonders für die eigentliche Sprachlehre, für die Sprachregeldrescherei. In der getrennten oder gar einklassigen Schule kann man recht viel Arbeit und Mühe dafür aufwenden, sogar ein Steckenpferd daraus machen. Der Sprachunterricht bietet Gelegenheit, die Sprachregeln in bestimmte Formen zu kleiden und daraus Hausaufgaben zu fabrizieren. Aber gerade auf dem Lande können es viele Eltern nicht verstehen, wenn ihre Kinder neben der Biblischen Geschichte, der Geschichte, der Geographie usw. noch viele Sprachregeln auswendig lernen müssten. In den nichtlandwirtschaftstreibenden Schulgebieten, in denen die Kinder nicht so sehr zu häuslichen Arbeiten herangezogen werden und darum viel auf der Strasse herumlungern, mögen die Eltern mehr Sinn haben für vermehrte Hausaufgaben. Ich halte aber dafür, dass es besser ist, wenn immer möglich, auf viele Hausaufgaben zu verzichten, weil durch sie die Schule zum Ausstrahler unlustbetonter Gefühle werden kann. „Wenn nur die Theorie nicht wäre!“ Sorgen wir dafür, dass wir den Kindern nicht die



Freude nehmen an unserer schönen Sprache durch allzu viel Theorie und Hausaufgaben.

Abbauen, wo möglich! Ein Arzt sagte mir vor einiger Zeit, dass die junge Generation im allgemeinen viel weniger wisse als die ältern Leute, die doch nicht Gelegenheit besaßen, gute Schulen zu besuchen, wie wir sie jetzt besitzen \*. Alte Männer kennen die Gesetze, sind auf vielen Gebieten bewandert, dass wir nur staunen müssen. Woher mag das nur kommen? Die heutige Schule ist überladen. Die Kinder müssen alles mögliche lernen, besitzen einen Schulsack voller Bücher. Ist die Schulzeit endlich beendet, dann wollen die Schulentlassenen nichts mehr wissen von Büchern; sie haben von der Schulzeit her genug davon. Der Wissensdrang ist durch das viele Lernenmüssen gesättigt und befriedigt worden. Diese Begründung scheint mir einleuchtend.

Ein Bauer erzählte mir, ein Patenkind mache manchmal fünfseitige Aufsätze ohne ein rotes Strichlein. Ich dachte, gesagt habe ich es nicht: „Wenn man den Aufsatz vorkaut und nachher noch so lange drischt, bis fast keine Fehler mehr drin sind, dann — natürlich — findet man bei einem guten Kinde selten mehr ein rotes Strichlein im Aufsatzheft.“ Aehnlich ist es mit den schönen Aufsätzen, die die Kinder als Hausaufgaben machen. „Seit der Papa gestorben ist, habe ich nicht mehr die schönsten Aufsätze in der Schule“, erklärte mir einmal eine verwandte Sekundarschülerin. Fremde Federn!

Das Aufsatzmachen ist nicht so leicht und auch nicht jedes Kindes Sache. Darum bittet es, wenn es über Hause einen Aufsatz anfertigen muss, die Eltern oder Geschwister um Mithilfe. Diese Mithilfe entpuppt sich nicht selten als selbständige Arbeit des Mitarbei-

---

\* Es ist dies sicher ein Trugschluss! Nach einem langen Leben der Erfahrung werden unsere reifer gewordenen Schüler kaum weniger wissen als unsere Alten, wenn sich auch dieses Wissen wahrscheinlich auf ganz andere Interessengebiete beziehen wird. Wenn verglichen werden muss, hat man Gleiches mit Gleichem in Parallele zu setzen. J. Sch.

ters. Und wo es sich wirklich nur um Mithilfe handelt, ist diese selten dem kindlichen Verständnis und Ausdrucksvermögen angepasst. Wo fremde Federn im Spiele sind, muss das eigene Können des Kindes, der eigene Stil, Schaden leiden. Darum scheint es besser, die Kinder keine Aufsätze zu Hause machen zu lassen. Im Aufsatzunterricht handelt es sich letzten Endes doch darum, die Kinder zu befähigen, das, was sie denken und fühlen, durch die Sprache auszudrücken. Das, was der Geschäftsmann seinem Geschäftsfreunde mitteilen muss, das tut er einfach und kurz, ohne Schnörkel und viel Schmuck. Wenn wir die Kinder in der Schule anhalten, ihre Gedanken auf eigene Art und Weise niederzuschreiben, und wenn so auch nur einfache Aufsätze und Aufsätzlein entstehen, so geben wir dem Kinde ein Können mit ins Leben hinaus, von dem es gerne Gebrauch macht.

Eine der wichtigsten Hausaufgaben ist das Lesen. Wir Lehrer verlangen oft, die Kinder sollen alle Tage zu Hause lesen. Ob sie das tun? Gut wäre es. Und besser wäre es, sie würden laut und deutlich in einem Zimmer allein lesen. Gar oft aber sitzen die Kinder mit dem Buch am Tisch, den Kopf in die Hände gestützt. Rings um den Tisch lärmern und spielen die Geschwister. Dass bei diesem Lesen nicht allzu viel herauschaut, ist begreiflich. Es gereicht den Kindern sicher zum Vorteil, wenn wir ihnen beibringen können, allein in einem Zimmer laut und deutlich zu lesen. Dieses Lesen würde die Schüler anregen, auch zu Hause richtig lautiert und betont zu lesen. In der 2. und 3. Klasse behandle ich, wenn immer möglich, nur kurze Sachen. Wenn der Unterschüler zu Hause das Lesebuch hervor nimmt, um zu lesen, und sieht das lange Stück, dann verdirbt ihm das lange Lesestück zum voraus die Freude am Lesen. Er liest, weil er muss. Das kurze Lesestück macht ihm Freude, weil er nicht so viel Zeit braucht, bis er sein Pensum einigermaßen geläufig lesen kann. Und gut lesen können möchte jedes Kind, auch das

schwache. Viel Mühe bereitet das Lesen in der ersten Klasse. Zwar wird der neuzeitliche Schreibleseunterricht vielen Kindern zur Freude. Trotzdem gibt es immer wieder Kinder, die mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Diese Schwierigkeiten werden nicht selten von den Eltern oder Geschwistern, in der besten Absicht, dem Kinde zu helfen, vermehrt. Ich hatte ein Mädchen in der ersten Klasse, das mir durch sein Lesen Rätsel aufgab. Manchmal konnte es ganz gut lesen, was es zu Hause lesen musste; ein anderes Mal stolperte es mehr als eben recht. Die gleiche Erfahrung machte ich, wenn wir an der Wandtafel oder im Lesekasten lasen. Endlich machte ich mich auf den Weg und ging zu den Eltern, um hinter das Rätsel zu kommen. Zuerst glaubte ich, es fehle an Fleiss und Aufmerksamkeit. Doch so arg stand es nicht damit. Dumm war das Kind auch nicht. Es musste etwas anderes dahinter sein. Mein Besuch bei den Eltern brachte bald Aufklärung. Wenn das Kind nicht so schnell lesen konnte, wie es die Mutter wünschte, dann sagte sie dem Kinde das Wort vor.

So wurde zu Hause gedrillt, bis das Kind nach Ansicht der Mutter gut lesen konnte. So pendelte das Kind zwischen etwas Können und dem Auswendiglesen hin und her und hatte dabei eine ziemlich grosse Fähigkeit, sich so zu verstellen, als ob es jeden einzelnen Buchstaben lesen würde. Die Besprechung mit der Mutter war von Erfolg begleitet. Es ist das ein krasses Beispiel. Aehnliche, leichtere Fälle kommen immer wieder vor. Mit wenig Ausnahmen lesen die meisten Mütter mit ihren Abc-Schützen, und wir Lehrer sind ihnen dankbar. Wenn sich aber Auswendigleser bemerkbar machen, tun wir gut, mit den Eltern zu reden.

**Rechnen.** Das ist ein Fach, das uns in reichem Masse Gelegenheit bietet, recht viele Hausaufgaben zu erteilen. Meine Schüler müssen keine Rechnungen als Hausaufgabe machen. Früher gab ich regelmässig im Rech-

nen Hausaufgaben. Später bin ich davon abgegangen. Und ich habe meinen Schritt nicht zu bereuen. Die Leistungen sind nicht zurückgegangen deswegen, eher gestiegen. Ich will aufrichtig sein und gestehen: Nicht aus eigenem Antrieb habe ich auf die Hausaufgaben verzichtet. Der Senior der Lehrerschaft in unserer Gemeinde, ein Praktiker in der Schule, erzählte mir einmal, warum er keine Hausaufgaben im Rechnen erteile: „Die guten Rechner haben es nicht nötig, daheim zu rechnen, und die schwachen Schüler erlernen das daheim nicht, was man ihnen durch die Hausaufgaben beibringen möchte. Der Vater muss helfen, die Mutter muss helfen. Die ewige Helferei verleiden Vater und Mutter. Sie werden ungeduldig, und die Kinder erst recht. In den wenigsten Fällen verstehen es die Eltern, richtig, ich meine methodisch richtig, dem Kinde zu helfen. Die Rechnungen müssen gemacht sein. Die Eltern haben nicht Zeit und auch nicht die Geduld, sich so lange mit dem Kinde abzugeben, bis die Rechnungen geschrieben und dann erst noch ausgerechnet sind. Die Eltern helfen auf die rascheste Weise, sie rechnen selber.“ So kommen die Kinder mit den richtig gelösten Rechnungen in die Schule. Der Lehrer glaubt in den meisten Fällen, das Kind habe die Rechnung selber gelöst und fährt weiter. In Wirklichkeit aber ist das Kind nicht sattelfest. Gerade im Rechnen rächt sich das oft bitter, wenn man zu schnell vorwärts schreitet. Der vermeintliche Gewinn mit den Hausaufgaben entpuppt sich nicht selten als Selbsttäuschung.

Fritz Müller von Partenkirchen hat im Kalender „Mutter und Kind“ eine lustige Anekdote erzählt, wie sich die Buben zart und fein über ihre hausaufgabenbeflissenen Fachlehrer lustig machten. Der Schönschreiblehrer ärgerte sich oft grün und blau an der schlechten Schrift einiger Schüler. Und wenn sich dann gerade die gleichen Buben hinter dem Rücken des gestrengen Lehrers Dummheiten und Ungezogenheiten erlaubten, dann kam der klassisch gewordene Ausspruch:

„Ihr habt es nötig — mit dieser Schrift — überhaupt, nicht eher wird es besser mit euch werden, als bis ihr täglich zu Hause freiwillig den Haarstrich übt, mindestens — mindestens — mindestens drei Stunden im Tag.“ Dieser Ausspruch weckte das Lausbubenteufelchen, und die Buben erkundigten sich unter der Hand bei den einzelnen Fachlehrern, welche Zeit sie nach ihrer Ansicht täglich auf das häusliche Lernen verwenden müssten. Und eines Tages hing an der Klassentüre ein Zettel:

#### Häusliche Uebungszeiten

nach offiziellen Angaben unserer Fachlehrer:  
 Schönschreiben mindestens 3 Std. täglich  
 Rechnen mindestens 3 Std. täglich  
 Geometrie mindestens 2 Std. täglich  
 Physik mindestens 2 Std. täglich  
 Chemie mindestens 3 Std. täglich  
 Geographie mindestens 2 Std. täglich  
 usw. Alle Fächer waren „statistisch“ erfasst, sogar das Singen mit mindestens 1,5 Stunden täglich. Auf Grund dieser offiziellen Statistik bat der Verfasser um Verlängerung des Tages auf mindestens 26,5 Stunden und kam zu spät in die Schule; er musste zu Hause noch üben, mindestens — —.

**Strafaufgaben.** Wir müssen noch ein Gebiet streifen, das Schüler wie Lehrer wenig freut. Es sind das die Strafaufgaben. Jeder Lehrer ist froh, wenn es ohne Strafe geht. Und wenn nun trotzdem gestraft werden muss und die Strafsätze oder das Abschreiben führen zum Ziel, also gut, wenden wir diese Strafe an. Ich habe aber das Gefühl, dass die Strafsätze und das Abschreiben entweder der Mode, d. h. der Gewohnheit unterworfen sind oder ein gewisses Entwicklungsstadium darstellen, das man einmal hinter sich hat. Je kleiner die Autorität, die Persönlichkeit des Lehrers, um so grösser sind gewöhnlich die Strafen, um so mehr müssen die Kinder Strafaufsätze schreiben. Gedichte und die bibl. Geschichte zur Strafe abschreiben zu lassen, ist nicht empfehlenswert, weil sich mit der schönen Geschichte und dem

sprachlich wie inhaltlich feinen Gedichte Unlustgefühle verbinden. Etwas anderes ist es, wenn man die Kinder falsch geschriebene Wörter mehrere Male abschreiben lässt. Diesem Abschreiben soll der Charakter der Strafe genommen werden. Nicht zur Strafe soll das Kind ein Wort fünf- oder zehnmal schreiben, sondern damit das richtige Wortbild sicher im Gedächtnis sitzen bleibt. Dieses Abschreiben kann besser in der Schule geschehen als zu Hause als Haus- und Strafaufgabe.

Sie werden froh sein, wenn ich meine „Hausaufgabe“ bald beendet habe. So geht es den meisten Kindern, wenn sie ihre Schulaufgaben gemacht haben. Vorher können sie sich noch nicht recht freuen. Gerade das schwache und mittelmässig begabte, aber fleissige Kind leidet unter dem Druck der Hausaufgaben. Die Schule ist aus. Mit einem Heisshunger setzen sich die Buben und Mädchen an den Tisch und verschlingen das Zobig. Ich mag mich noch gut erinnern; als ich noch auf den Schulbänken herumrutschte, hiess es: „Zuerst die Hausaufgaben machen, und erst dann herumspringen!“ Aber gerade nach dem Zobig ist es den wenigsten Kindern darum, schon wieder die Schultasche auszu packen und hinter die Bücher und Hefte zu sitzen. Nein, jetzt wollen sie zuerst etwas die Freiheit geniessen, spielen und herumspringen. Trotz der goldenen Freiheit, trotz des lustigen Spieles kann sich manches Kind nicht so recht freuen. Es muss immer wieder an die Schulaufgaben denken, gar wenn sie vielleicht noch schwer sind oder viel Zeit beanspruchen. Darum meine erste Forderung:

Erteile keine Hausaufgaben, wenn es nicht notwendig ist!

— — — — —  
 Gar oft klagen Lehrer, dass am Montag und nach dem schulfreien Werktag die Hausaufgaben am schlechtesten gemacht seien und fragen sich, woher das komme.

Jenem Lehrer, der über schulfreie Tage schriftliche oder vermehrte mündliche Haus-

aufgaben verlangt, wünsche ich ganz sicher nichts Schlechtes, aber doch wenigstens so viel Verdruss und Aerger damit, wie sie den Kindern selber bereiten. Durch Schaden wird man klug. Zwei oder drei schwere Schultage sind vorbei. Es folgt ein schulfreier Tag. Den will das Kind geniessen. Es dürstet nach diesem Tage. Er soll das Kind entschädigen für die Mühen und Sorgen und Aengste der vergangenen Schultage. So sind die meisten Kinder eingestellt, selbst die fleissigsten. Und

geben wir trotzdem über schulfreie Tage vermehrte Hausaufgaben, so genießt das Kind unserm Trotz zum Trotz zuerst die Freiheit, und erst lange nachher kommen die Hausaufgaben an die Reihe. Mit welchem Fleiss und mit welcher Freude und Lust sie gemacht werden, wissen wir auch. Darum die zweite Forderung: Ueber schulfreie Tage sollen keine schriftlichen und keine vermehrten mündlichen Hausaufgaben erteilt werden.

*Fr. Lustenberger.*

## Realienbuch oder Merkheft?

Der Schüler braucht auch zur Wiederholung des Realienstoffes ein Hilfsmittel. Darüber dürfte kein Zweifel herrschen. Selbstredend hat sowohl das Realienbuch als auch das Merkheft Anhänger und Gegner.

Ich habe mich auf Grund mehrjähriger Erfahrungen an einer zwei- und dreiklassigen Volksschule unbedingt für das Merkheft entschieden, nachdem ich auch Versuche mit dem Realienbuch gemacht hatte.

Beim Wiederholen aus dem Merkhefte wird der Schüler jedenfalls zum Nachdenken angeleitet. In dem Merkhefte ist nicht anderes festgehalten als das vom Lehrer während des Unterrichtes entstandene Tafelbild in Schlagworten. Soll nun der Schüler den Stoff sachlich richtig wiedergeben, wird er zur Ergänzung der Schlagworte Begriffe suchen (d. h. denken) müssen, Begriffe, die also nicht aufgeschrieben wurden, aber doch einen wesentlichen Bestandteil des Ganzen bilden. Diese ergänzenden Begriffe zu finden, setzt voraus, dass der Schüler beim Unterricht aufmerksam war. Zur sprachlich richtigen Wiedergabe des Stoffes muss dann das lernende Kind die gefundenen Begriffe mit den ange deuteten zu ordentlichen Sätzen formen (also wieder denken und meistens die richtige Aussage suchen), was den sprachlichen Ausdruck fördert.

Das Merkheft bietet weiter Gelegenheit, das Bild durch selbst Beobachtetes zu ergän-

zen, was den Bestrebungen der Arbeitsschule vollauf Rechnung trägt. Einen nicht geringen Vorteil erblicke ich in dem Anlegen eines Merkheftes besonders an Klassen mit mehreren Abteilungen darin, dass, während z. B. die Schüler der Oberabteilung in den letzten 10 bis 15 Minuten das Tafelbild eintragen, der Lehrer die in dieser Stunde von der Unterabteilung ausgeführten schriftlichen Arbeiten ungestört durchsehen kann. Dass nun der Schüler schon beim Niederschreiben des Tafelbildes wiederholt und so den Stoff festigt, ist wohl einleuchtend.

Ein Hauptvorteil des Merkheftes erwächst daraus, dass dem Schüler gleichsam ein skizzenhaftes, bodenständiges Realienbuch in die Hand gegeben wird, denn der Unterricht soll ja auf jeder Stufe von der engeren Heimat ausgehen und diese überall und jederzeit berücksichtigen.

Dass das Realienbuch diese Vorteile nicht bietet, will ich kurz darlegen: Bei der Wiederholung nach diesem wird der Schüler in den meisten Fällen ganz einfach das Kapitel, um es vollständig zu beherrschen, auswendig lernen und bald wieder vergessen, oder er wird, um sich etwas zu merken, den Abschnitt durchlesen. Das selbständige Suchen (Denken) nach einem ergänzenden Begriff oder nach dem richtigen sprachlichen Ausdruck fällt hiemit weg. Der Schüler, der weiss, dass er das, was der Lehrer erzählt oder behan-